

Die Trauernden vom Fleesensee

Früher, als die Menschen noch in ihren eigenen vier Wänden starben, sah man mit schöner Regelmäßigkeit Leichenwagen durch die Stadt fahren. Hielt so ein schwarzes Auto vor einem Haus, rannten die Kinder hin, und starteten aus respektvoller Entfernung auf das, was da geschah. Würdig gekleidete Männer trugen schweigend einen Sarg ins Haus. Nach einiger Zeit kehrten sie wieder zurück. Im Sarg lag nun ein Toter. Eine Leiche. Die Männer trugen schwer. Mehr passierte nicht. Aber es langte, um der kindlichen Fantasie Tür und Tor zu öffnen. Tagelang kreisten die Gedanken um den schaurig-schönen Tod. Alle hatten Angst vor ihm. Er hielt sich an keine Regel. Kam, wann er wollte, und holte sich die Menschenkinder ohne Ansehen der Person. Trotzdem gehörte er zum Leben. Mit schöner Regelmäßigkeit sah man seinen Dienstwagen in der Stadt.

Heute ist Gevatter Tod aus dem Gesicht deutscher Städte verschwunden. Er passt nicht zum Jugendwahn und zur Spaßgesellschaft, Krankheit und Sterben sind ausgegrenzt. Natürlich gibt es sie noch, die Leichenwagen. Aber sie haben sich getarnt, tragen ein silbernes Kleid, oder eines in Lila. Da kommt es schon einer kleinen Sensation gleich, dass man neuerdings mit Deutschlands führendem Reiseunternehmen auf Trauerreise gehen kann.

Die TUI ist der erste große Veranstalter, der unter dem schönen Titel „Eine Reise ins Leben“ Ferien für Trauernde anbietet. Ein Nischenprodukt. Erdacht für unglückliche Menschen, die einen geliebten Partner, ihr Kind, die Eltern oder einen guten Freund verloren haben, und nun nach Wegen aus dem Labyrinth voller Seelenschmerz und Trauer suchen.

Zugegeben, der „Spaß“ ist nicht gerade billig. Rund 1500 Euro muss man hinblättern für acht Tage Urlaub. Als Gegenleistung gibt es ein gutes, ruhiges Hotel, ein schönes Einzelzimmer, Halbpension, gehobene Gastronomie, eine überschaubare Gruppe von 10 bis 14 Personen und - ganz wichtig - zwei speziell ausgebildete Trauerbegleiter(innen). Da die „Reise ins Leben“ alles andere als ein Urlaub auf Krankenschein ist, sollte der traurige Anlass allerdings schon einige Zeit zurückliegen. Und bis zu einem gewissen Grad verarbeitet sein. Erst dann kann das Gruppenerlebnis helfen, in den Alltag zurückzufinden, das Leben wieder

leise zu lernen. Sechs Zielorte werden im Jahr 2011 angeboten: die Algarve, Madeira, Teneriffa, Boltenhagen an der Ostsee, Kloster Marienhöh im Hunsrück und Füssen im Allgäu.

Henry P. hat sich für Fleesensee in Mecklenburg-Vorpommern, eines der Reiseziele im Jahr 2010, entschieden. Erstens kann er da mit dem Auto hinfahren, und zweitens jederzeit wieder abhauen, sollte ihm die ganze Sache nicht passen. Henry P., ein energischer Mann aus Berlin, der mit seinen 69 Jahren mutterseelenallein auf die siebzig zumarschert, ist skeptisch. Ihn traf der Tod seiner Frau wie ein Erdbeben der Stärke 7 auf der nach oben offenen Richterskala. Es zerstörte seine Seelenlandschaft. Danach war nichts mehr so, wie es mal war. Der Gedanke, vor wildfremden Menschen sein Innerstes nach außen zu kehren, freimütig über Verlust, Leid und Seelenschmerz zu reden, beunruhigt ihn. „Dazu bin ich nicht der Typ“, sagt er. Aber vielleicht schafft ja die willkürlich zusammengewürfelte Gesellschaft Gleichgesinnter, was all die klugen, dicken Ratgeber nicht vermochten, seine Trauer in Lebensmut umzuwandeln, neue Perspektiven zu erkennen und zu entwickeln.

Der Urlaub beginnt mit einem Lächeln. Mecklenburg-Vorpommern zeigt sich von seiner besten Seite. Reich mit Wolken bebildert spannt sich ein blauer Himmel über den Fleesensee. Am Ufer dieses großen Wassers steht ein schönes Hotel. Es strahlt Geborgenheit aus und Ruhe.

Fröhliche Menschen aus Weiß-Gott-Woher wohnen in dem 2009 eröffneten Haus. Verliebte junge Paare, gut situierte Familien, erfolgsverwöhnte Golfer und Geschäftsleute. Auch die TUI-Trauer-Truppe hat im „Iberotel“ Quartier bezogen. Warum auch nicht. Man sieht ihnen ja das Seelenleid nicht an. Sie sind inkognito. Laufen weder gramgebeugt durchs Hotel, noch trägt jemand von ihnen das Kainsmal der Trauer auf der Stirn.

Zweimal Alzheimer, ein Aneurysma, zwei Infarkte, ein Verkehrsunfall, fünfmal Krebs, eine Lungenentzündung, das Trauerkollektiv besteht aus zwölf Hinterbliebenen, vier Männern und acht Frauen im Alter von 31 bis 75 Jahren.

„Wie schön“, freut sich Trauerbegleiterin Martina Taruttis, „endlich haben wir auch mal eine ordentliche Portion Männer mit an Bord. Das

ist die Ausnahme. In der Regel verirren sich pro Reise höchstens ein oder zwei Exemplare dieser Gattung zu uns.“

Woran liegt das? Trauern Männer anders?

„Nein“, sagt Martina Taruttis, „aber sie überschätzen sich gern. Spielen den starken Mann, stürzen sich in die Arbeit und glauben, ihnen kann sowieso keiner helfen. Ich habe alles im Griff ist eine typisch männliche Redewendung.“

Aus vielen Ecken Deutschlands sind die Mitglieder der Gruppe angereist. Hamburg ist dabei und Berlin, Thüringen und der Schwarzwald, das Münsterland, die Ostsee und Bayern. Zwölf Gesichter, zwölf Biografien, zwölf Schicksale. Rein rechnerisch gesehen. Genau genommen aber sind es 24 Gesichter. Alle haben ihren Toten mitgebracht. Wie selbstverständlich sitzen die Wesen aus dem Schattenreich mit am Frühstückstisch. Man sieht sie nicht, man hört sie nicht, aber sie sind da. Es ist wie im Märchen. Sie sprechen durch den Mund ihres Partners, halten dessen Herz gefangen, bestimmen sein Denken, Handeln und Fühlen. „Ja“, sagt Henry P., dessen Frau vor acht Monaten an Krebs starb, „ich weiß, meine Frau kommt nie wieder. Das ist die bittere Wahrheit. Aber mein Herz will das nicht akzeptieren. Und so ist sie immer noch bei mir, ich rede täglich mit ihr, meine Tochter sagte neulich schon, Papa, das ist nicht mehr normal.“

Doch was ist in der Trauer schon normal?

„42 Jahre lang bin ich mit meiner Frau durchs Leben gegangen“, erzählt Henry P., „in guten wie in schlechten Zeiten. In den ersten Jahren unserer Ehe habe ich mich manchmal gefragt, wie unsere Beziehung wohl enden wird. Ich dachte dabei weder an den Tod, noch an Krankheit. Dieser Gedanke lag mir fern. Wir liebten uns, waren jung, fröhlich und voller Lebenslust. Ich dachte eher daran, wie lange das Glück wohl halten wird. In den Ehen links und rechts von uns wurde gestritten, Scheidungen waren an der Tagesordnung. Und wir? Waren wir die Ausnahme? Als unsere Ehe zwei Kinder und zehn Jahre lang hielt, wurde das Glück allmählich zur Selbstverständlichkeit. Erst in den letzten Jahren bin ich mir dieser Gnade wieder bewusst geworden. Wie schön, dachte ich, nun sind wir ein glückliches altes Ehepaar. Und dann kam meine Frau eines Tages nach Hause, und sagte: Ich habe Krebs. Ein halbes Jahr später war ich allein auf der Welt.“

Henry P. erzählt die Geschichte seiner Liebe am Morgen des zweiten Tages. Alle hören zu. Es ist die große Vorstellungsrunde. Die Gruppe sitzt in einem schön gestalteten Gruppenraum, den das Hotel zur Verfügung gestellt hat. Jeder gibt sich zu erkennen, öffnet sein Herz und redet, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Es wird geweint und mitgeföhlt, man nimmt sich in den Arm, Trauer ist eine Sprache mit eigener Grammatik und Orthografie. Nur ein Betroffener spricht sie. Vier Stunden dauert die Vorstellung. Danach weiß jeder, mit wem er es zu tun hat. Die Variationen zum Thema Liebe und Tod sind eine große seelische Last. „Mir ist das Herz richtig schwer“, wird Henry P. später sagen. Und er glaubt, dass in diesen Stunden aus der Zufallstruppe eine verschworene Gemeinschaft wurde.

Am Nachmittag vertreibt ein Sportspaß die trüben Gedanken.

Fleesensee-Uferweg-Boßeln ist angesagt. Wer mit den wenigsten Würfeln eine 8 km lange Strecke überwindet, hat gewonnen. Zwei Teams treten an, die Guten gegen die Schlechten. Wobei die Schlechten natürlich immer die anderen sind. Die Kugel darf den Uferweg nicht verlassen. Tut sie es dennoch, droht eine deftige Strafe. Der Situation angepasst: ein Kümmerling! Boßeln ist ein vergnügliches Spiel, bei dem gelacht und gealbert wird. Diese friesische Erfindung besitzt die vergnügliche Kraft, den Kummer zu vertreiben.

Den richtigen Weg aus dem Trauertal zu finden, vermag allerdings auch sie nicht. Manchmal schafft man es ja allein, manchmal zu zweit, manchmal ist man auch froh, wenn man beim „Seele aufräumen“ zwei feinfühilige Damen trifft. Gemeint sind Christiane zur Nieden und Martina Taruttis, die beiden Trauerfachfrauen. Sie sind die gute Seele „vons Janze“, wie der Berliner sagt. Und eigentlich unbeschreiblich in ihrer ansteckenden Fröhlichkeit und ihrem Optimismus. Ihr Umgang mit Abschied und Sterben ist ganz natürlich und ohne Angst. Auf die Frage, warum das so ist, antwortet Christiane: „Vielleicht, weil ich mir meiner eigenen Endlichkeit immer bewusst bin. Das macht mich autark und gibt mir Lebensfreude.“

Mit viel Humor führen die weiblichen Trauerexperten die Gruppe durch den Tag. Alles, was geschieht, folgt einem fein ziselierten Plan.

Ausgedacht hat ihn sich Fritz Roth, Chef und Gründer der Bergisch Gladbacher Privaten Trauer Akademie. Der 61-jährige Unternehmer

war überrascht, als er 2009 einen Anruf aus Hannover erhielt. Die TUI, immer auf der Suche nach neuen Ideen, fragte bei ihm an, ob man nicht gemeinsam so etwas wie Reisen für Trauernde entwickeln könne. Roth, der in der Vergangenheit schon etwas Ähnliches in kleinem Rahmen durchgeführt hatte, war mit steigender Nachfrage an seine Grenzen gestoßen. Nun, in der Partnerschaft mit der großen TUI, ergeben sich ganz andere Perspektiven.

Das geistige Konzept, das Fritz Roth für die „Reise ins Leben“ entwickelt hat, ist einfach und klar. Wie Korsettstangen geben die Begriffe Lebenssinn, Lebenskultur und Lebenslust dem Tagesumfang Statur. Stets gehört der Vormittag der Trauerarbeit und dem Verlustgedanken. „Nichts da mit Faulenzen oder so“, sagt Henry P. „Gehorsam“ sitzen die Trauernden vom Fleesensee nach dem Frühstück (bei dem die Plätze jeden Morgen wie von Zauberhand neu gemischt werden) in ihrem „Arbeitsraum“ und reden über Dinge, die ihnen am Herzen liegen. Mal traurig, mal fröhlich, mal provokativ. „Es gibt kein Schema für diese Gespräche, nur ein Ziel“, erzählt Martina Taruttis. „Nämlich zu erkennen und zu akzeptieren, dass der Versuch, die Toten am Leben zu halten, in eine seelische Sackgasse führt. Wer ins Leben zurückfinden möchte, der muss früher oder später den Verstorbenen loslassen, ihn zu einem Foto auf der Anrichte machen. Das zu begreifen, ist nicht einfach. Aber Trauern ist ein langer, schwerer Weg. Am Ende steht nicht das Vergessen, sondern die Möglichkeit, mit der Last und der Lust der Erinnerungen zu leben.“

Der Nachmittag eines jeden Urlaubstages ist der Lebenskultur gewidmet. Es wird geboßelt, gewandert, es werden die Schönheiten und Sehenswürdigkeiten der näheren und ferneren Umgebung erkundet. „Wir waren in Warnemünde“, erzählt Henry P., „haben uns die schöne Stadt Waren angeguckt und einigen der zahlreichen Schlösser und Herrenhäuser rund um den Fleesensee einen Besuch abgestattet. Und wenn wir dann, von des Tages Müh ermattet, ins Hotel zurückkamen, hatte der Abend nur noch ein Ziel, die Lebenslust. Gutes Essen und schöne Musik, ein edler Wein, Lachen und interessante Gespräche.“

Der letzte Tag. Es ist wie überall, wenn eine wichtige Sache zu einem guten Ende gebracht ist: Adresse werden ausgetauscht,

Telefonnummern verglichen, Freundschaften beschworen. „Natürlich werden wir uns alle wieder treffen“, sagt Henry P., der längst seine Vorbehalte vergessen hat. „Ob hier oder anderswo. Es war ein schöner Urlaub. Wir haben geweint und noch mehr gelacht. Die Reise ins Leben hat allen geholfen. Einige haben das Lebensufer wieder erreicht, andere können es schon sehen.“